



Herbert Falken (* 1932), Lachender Christus (1983; Museum am Dom, Würzburg, Foto: AG)

20. Sonntag im Jahreskreis

- 1. Lesung: Jer 38,4-10
- Antwortpsalm: Ps 40
- 2. Lesung: Hebr 12,1-4
- Evangelium: Lk 12-49-53

Das heutige Evangelium wirkt unter den aktuellen Umständen beim ersten Hören wie ein Schock: „Meint ihr ich sei gekommen, um Frieden auf der Erde zu bringen?“ Spricht das nicht unseren Vorstellungen von Jesus Hohn? Wo sind denn die Friedensengel von den Feldern in Bethlehem geblieben (Lk 2,14)? Hat nicht der Auferstandene im selben Evangelium seinen Jüngern den Frieden zugesagt (Lk 24,36)? Und dann das Wort vom Feuer: „Ich bin

gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen.“ Mit Feuer verbinden sich derzeit nicht nur die Szenarien brennender Wälder, sondern auch die schrecklichen und nie enden wollenden Reportagen vom Krieg in der Ukraine. Zumindest in diesem Sommer können wir mit dem Feuer wenig Positives verbinden. Zwar deuten die Prediger diese Stelle gern auf das Feuer des Heiligen Geistes, aber hier würde man doch lieber mit der Pfingstsequenz beten: „In Ermüdung schenke Ruh, in der Glut hauch Kühlung zu, tröste den, der trostlos weint!“ Und auch die Taufe, von der Jesu spricht, ist ja keineswegs die Taufe mit Wasser, sondern bezieht sich auf seinen grauenvollen Tod am Kreuz. Das Wort von der Spaltung und von der Zwietracht ist freilich sehr realistisch, wenn wir auf Kirche und Gesellschaft schauen. Aber kann das die Intention Jesu gewesen sein? Hat er nicht nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums inständig um die Einheit der Seinen gebetet? Es ist schwer, sich aus diesem Evangelium einen Reim zu machen, eine frohe Botschaft darin zu entdecken.

Wenn wir uns dennoch darauf einlassen, ist eines klar: Hier kann es nicht um Beschwichtigung und Beruhigung gehen. Das gilt auch für die beiden anderen Lesungstexte, die wir gehört haben. Der Prophet Jeremia hat etwas getan, was auch in anderen Zusammenhängen tödliche Konsequenzen nach sich ziehen würde: Wehrkraftzersetzung. Er hat dazu aufgerufen, die Stadt den Chaldäern, die sie belagern, zu überlassen und sich ihnen zu ergeben. Die Konsequenz seines Handelns haben wir gehört. Ihn soll dasselbe Schicksal ereilen, wie es für Josef, den Sohn Jakobs durch seine Brüder geplant war: der qualvolle Tod in einer Zisterne. Doch auch diesmal kommt Rettung, allerdings nicht aus dem eigenen Volk, sondern von einem nichtjüdischen Höfling des Königs. Das Buch Jeremia hat aber keineswegs ein Happy End.

Auch im Hebräerbrief geht es um Kampf, freilich nicht um miteinander kämpfende Parteien, sondern um den inneren Kampf gegen die Sünde. Dieser gilt es bis aufs Blut Widerstand zu leisten und man fragt sich, was hier unter Sünde zu verstehen ist.

Mich treiben diese Texte um: Ja, sie stehen quer zu unserem gängigen Gottes- und Jesusbild, wenn wir es reduzieren auf den lieben Gott und den sanften Jesus. Man wirft den Kirchen hierzulande vor, sie hätten sich zu sehr dem Mainstream angepasst, seien von der Zivilgesellschaft nicht mehr unterscheidbar. Die Angebote der Kirchen kann man anderweitig genauso oder noch besser bekommen und sich daher auch die Kirchensteuer ersparen. Kirche als Dienstleister befindet sich in einem Konkurrenzkampf, den sie aufgrund ihrer Botschaft nur verlieren kann. Die Botschaft nämlich steht quer zu jedem Mainstream, das sagen uns die heutigen Lesungen. Der Prophet Jeremia musste am eigenen Leib erfahren, dass die Verkündigung des Willens Gottes unter Umständen ins Martyrium führt. Seine

Zeitumstände waren die, dass die Gesellschaft in Israel sich vom Bund mit Gott verabschiedet hatte. Das Exil, auf das schließlich alles hinausläuft, wird als die notwendige Reinigung gedeutet, aus der dann ein neues Volk hervorgeht, das dem Willen Gottes entspricht und damit die wahre Freiheit leben kann. In diesem Zusammenhang bekommt auch die Metapher Feuer eine positive Bedeutung. Der Prophet brennt für seine Botschaft und letztlich für Gott. Er stößt auf Menschen, deren Feuer längst erloschen ist, weil sie sich in ihrer Sättheit eingerichtet haben. Einzig der Höfling des Königs, der doch eigentlich nicht dazu gehört, erkennt, dass hinter dem Störenfried Gottes Wille steht. Auch der Hebräerbrief spricht von Anfeindungen, die Jesus auf sich genommen hat. Bei ihm haben sie bis zum Äußersten geführt, bis zur „Taufe“, mit der er getauft werden muss, wie Jesus sagt. Gemeint ist hier das Sterben, das er, der ohne Sünde war, für alle auf sich nimmt, damit alle, die gesündigt haben, das unzerstörbare Leben erhalten.

Vielleicht erklärt sich von hier das Paradox der heutigen Verkündigung. Das Evangelium Jesu Christi ist und bleibt eine Zumutung, eine Provokation. Die Botschaft von der Auferstehung, vom neuen und unzerstörbaren Leben, das durch den Tod hindurch gegangen ist, ist nicht selbstverständlich. Sie wird immer auf Widerstand stoßen und zu Zwietracht Anlass geben. Das ist sicher einer der Gründe, warum Christenverfolgung zu allen Zeiten eine Gegebenheit war und ist. Diese Botschaft braucht Zeuginnen und Zeugen, die für ihre Sache brennen, nicht nur durch Worte und schon gar nicht durch Frömmerei, sondern durch Wort und Tat, d. h. durch konkrete Taten der Liebe, durch diakonische, caritative Präsenz in der Lebenswelt der Menschen. Wo dies gelebt wird, da ist Christentum auch heute stark.

Einer der sieben Briefe in der Geheimen Offenbarung des Johannes ist an die Gemeinde in Laodizea gerichtet. Darin heißt es: „Ich kenne Deine Taten. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest Du doch kalt oder heiß! Daher, weil Du lau bist, weder heiß noch kalt, will ich Dich aus meinem Mund ausspeien. Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, dass gerade Du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt“ (Offb 3,15-17).

Vielleicht ist die gegenwärtige Situation der katholischen Kirche in Deutschland die uns gegebene Chance, die Mitte wiederzufinden und, wie der Hebräerbrief sagt, auf Jesus zu blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens. Dies wird ein schmerzhaftes Unterfangen sein, das aber, wenn es denn gelingt, heilsam ist, nicht nur für die Christinnen und Christen, die diesen Weg gehen, sondern für die Gesellschaft insgesamt.